

Steinbacher Investition in ein Stück neue Hoffnung

200 000 Euro für Forschung an der Berliner Charité

Von unserem Redaktionsmitglied
Wilfried Lienhard

Baden-Baden-Steinbach. Der Weg von der Forschung zur Therapie ist ein Zeiträuber: Es dauert lange, für manch Betroffenen mitunter zu lange, bis aus den Bemühungen der Wissenschaft Hilfe destilliert werden kann. „Das macht mich oft ganz kribbelig, da ich mir von Herzen wünsche, dass Nick von einer neuen, ‚super-gut-wirkenden‘ Therapie profitieren kann“, schrieb in diesem Sommer eine Mutter aus Hessen an Markus Schuster. Der Steinbacher leitet die Fördergesellschaft Kinderkrebs-Neuroblastom-Forschung, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, wissenschaftliche Projekte zur Erforschung des bei Kindern auftretenden Nervenkrebses Neuroblastom zu finanzieren, auf dass wirkliche Hilfe in Form von lebensretterender Therapie geleistet werden kann.

Noch immer sterben acht von zehn Kindern, bei denen der Nervenkrebs in einem fortgeschrittenen Stadium diagnostiziert wird. Deshalb fahndet Schuster mit seiner Fördergesellschaft mit Hochdruck nach Wissenschaftlern, die sich des Themas annehmen. Jahrelang floss Geld aus Steinbach in Projekte in Heidelberg und Köln. Während die Arbeit am Neckar abgeschlossen ist, soll sie am Rhein weiter gehen: „Das macht Sinn, weil es erkrankten Kindern hilft“, sagt der stellvertretende Vorsitzende Peter Latzel. Künftig sollen jährlich – ausreichenden Spendenfluss vorausgesetzt – 15 000 Euro überwiesen werden.

Gleichwohl sei ein Punkt erreicht, „wo wir weiterkommen wollen“, so Latzel. Da die Fördergesellschaft parallel zur Förderung der bisherigen Projekte Geld ansparte, wurde ein neues Projekt möglich. Dieses soll weniger der Grundlagenforschung dienen, vielmehr der konkreten Erforschung von Behandlungsmöglichkeiten.

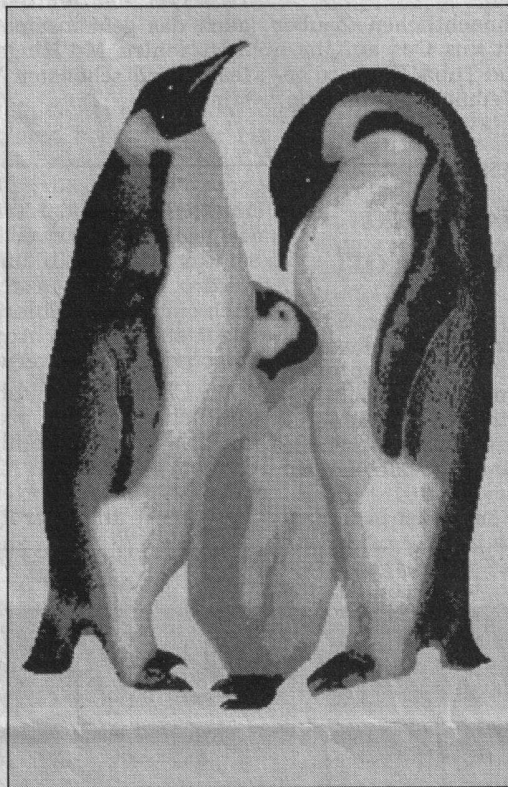
Markus Schuster wandte sich daher an den Dachverband der

Kinderonkologen in Deutschland. Dieser informierte in einem Schreiben an Kliniken in ganz Deutschland über die Fördergesellschaft in Steinbach und ihre Bereitschaft, ein neues Projekt zu finanzieren. 14 Anträge aus der ganzen Republik gingen ein; sie füllten zwei Aktenordner und haben ein finanzielles Volumen von drei Millionen Euro. Drei Gutachter aus den USA und Österreich sichteten unentgeltlich die Anträge. Üblicherweise würde das mehrere tausend Euro kosten – dieses Geld sparte die Fördergesellschaft. Dennoch wurde die bislang größte Verwaltungsausgabe in der Geschichte des Vereins fällig: 0,7 Prozent des Spendenaufkommens gehen normalerweise in die Verwaltung, jetzt waren für den Versand der Aktenordner 450 Euro zu bezahlen.

Doch es hatte seinen Grund, Koryphäen im Ausland mit der Arbeit zu betrauen: „Wir wollten vermeiden, dass ein Gutachter wegen seiner Entscheidung Nachteile erleidet oder einen Vorteil hat“, erläutert Schuster. In Deutschland sind die Gelder für die Forschung recht knapp, und deshalb stehen die Wissenschaftler im Wettbewerb. Staatliche Gelder sind bescheiden, und für die pharmazeutische

Industrie lohnt sich der Einsatz nicht, stellt Peter Latzel nüchtern fest, auch wenn es zynisch klingen mag: Dafür sind schlicht zu wenig Kinder am Nervenkrebs erkrankt; hier ist kein Geschäft zu machen.

Umso wichtiger ist die Arbeit der Steinbacher Fördergesellschaft. Den Gutachtern machte sie klare Vorgaben. Der Entscheidung zu Grunde liegen sollte der Wunsch nach Neuem, die Suche nach einer Therapie, die kranken Kindern im fortgeschrittenen Stadium dient und möglichst schnell in die klinische Anwendung findet. Unabhängig voneinander kamen die drei Gutachter zu einem klaren Ergebnis, das schließlich auch in die Entscheidung in Steinbach mündet: Gefördert wird ein Projekt am Otto-Heubner-Centrum für



PINGUINE sind das Symbol der Fördergesellschaft. Sie waren das Lieblingstier eines an Neuroblastom gestorbenen Jungen. *Repro: ABB*